

-digital only- ERFAHRUNGEN

Leila

Zur Ehe
gezwungen

Selbstmordversuch – einer Sünde. Selbstmord ist nicht »halal«, dem Gesetz gemäß, der Koran verbietet ihn. Wenn sich mein Vater an mich wandte, dann drohte er mir Schläge an oder schlug mich. Ich malte mir aus, er würde anders zu mir sprechen:

»Alles wird gut. Deine Brüder werden dich jetzt in Ruhe lassen, sie halten sich für Prinzen, aber ich werde ihnen klarmachen, dass sich in einer Großfamilie alle gegenseitig helfen müssen. Sie werden ihre Sachen selbst aufräumen, sie werden den Tisch abdecken, dich nicht mehr schlagen, und auch ich tu's nicht mehr. Du wirst ein eigenes Zimmer bekommen, in das du deine Freundinnen einladen kannst, du wirst ohne Heimlichtuerei ausgehen dürfen, in die Stadt oder ins Kino, du bist meine einzige Tochter, ich hab dich lieb und vertraue dir. Du wirst nach dem Abitur den Beruf wählen, der dir zusagt, und ich werde immer stolz auf dich sein. Und später, wenn du dich in einen netten jungen Mann verliebst und ihn heiraten willst, dann werde ich zustimmen. Und wenn es dir nicht gut geht, kannst du mir immer alles sagen. Ich werde dir helfen, eine unabhängige und glückliche Frau zu werden, ich will nur dein Bestes.«

Ein Traum, der nicht zu realisieren war. Ich war dermaßen unglücklich und überzeugt, dass er mich nicht lieb hatte, dass ich eines Tages schrie:

»Ich frage mich, ob ich tatsächlich deine Tochter bin! Bin ich das?«

Schockiert blickte er mich mit Tränen in den Augen an.

»Ob du meine Tochter bist? Als du geboren wurdest, habe ich dich hochgehoben und gesagt: ›Du bist meine Sonne!‹ Du warst meine einzige Tochter, ich wollte dir alles geben! Was fehlt dir denn?«

Ich schaffte es nicht, die richtigen Worte zu finden: »Papa, ich hab dich lieb, sag mir, dass du mich auch lieb hast, dann will ich gar nicht mehr sterben ...«

Meine Mutter begnügte sich damit, mir eine Predigt zu halten:

»Sich umzubringen ist eine Sünde. Du möchtest deinem Leben ein Ende setzen? Was fehlt dir denn? Du hast alles, was du brauchst, mach dir klar, dass es Menschen gibt, die unglücklicher sind als du. Wenn du dich umbringst, kommst du weder ins Paradies noch in die Hölle. Möchtest du, dass deine Seele irgendwo herumirrt?«

Ich beobachtete meine Mutter, die damit beschäftigt war, eine Tajine zuzubereiten, während sie mich zu einem Zeitpunkt, als ich eigentlich für einen Mathetest hätte lernen müssen, wegen der Wäsche oder dem Bügeln, dem Staubsaugen oder dem Wischen ausschimpfte. Wie sehr wünschte ich mir, sie hätte sich an einen ihrer Söhne gewandt: »Deine Schwester lernt; da du nichts zu tun hast, steck doch die schmutzige Wäsche in die Waschmaschine und kümmere dich um die Kleinen, damit sie aufhören zu weinen!«

Außerdem hätte ich mir gewünscht, dass sie mir, als ich sechzehn oder siebzehn war, gesagt hätte: »Wenn du einen Freund hast, bring ihn hierher, damit wir ihn kennen lernen können.«

Mein ältester Bruder durfte seine Freundin mit nach Hause bringen, niemand fand daran etwas auszusetzen ... Warum durfte ich das nicht?

Die Antwort auf diese Frage kannte ich bereits. Besagte Freundin war eine »echte Französin«. Sie hatte sich bereit erklärt, zum Islam überzutreten, es gab also kein Problem, außer für ihre eigene Familie, die sie vor die Tür gesetzt hatte!

Mit wem sollte ich reden? Mit der Wand. Mein Kopf war eine Wand, ich hielt also Selbstgespräche. Ich hatte Freundinnen, aber die hatten die gleichen Probleme wie ich bis auf eine, die »viel Kohle hatte« – der Vater hatte eine Führungsposition inne, die Mutter ebenfalls – und die die Freiheit besaß, in die Stadt und ins Kino zu gehen, die uns zu sich nach Hause einladen und einen Freund haben durfte und mit ihrer Mutter offen über alles sprechen konnte.

Als ich mich das erste Mal auf einen Flirt einließ, war ich beinahe siebzehn Jahre alt, und es war in den Ferien in Marokko. Er war ein bisschen älter als ich und lebte in Frankreich weit von unserem Vorstadtviertel entfernt. Ich ging nie mit jemandem aus, der in meiner Stadt, geschweige denn in meinem Viertel wohnte, denn innerhalb eines Tages hätte man mich »gegrillt«! Er war meine erste Liebe, wir trafen uns heimlich zwei Sommer lang. Die Geschichte war jedenfalls von Anfang an zum Scheitern verurteilt, weil er Algerier war. Ich mache keine Unterschiede zwischen Algeriern, Marokkanern, Tunesiern oder Franzosen, wohl aber meine Eltern, die ihn niemals akzeptiert hätten. Eine Marokkanerin kann nur einen Marokkaner heiraten, den die Familie kennt, den Cousin eines Cousins oder einen, der aus dem gleichen Dorf stammt. Falls nicht, bricht Krieg aus. Ich sagte mir, dass die Mädchen über kurz oder lang dazu verurteilt würden, einen Jungen aus unserem Vorstadtviertel beziehungsweise aus dem gleichen Wohnblock und der gleichen Etage zu heiraten!

Mit siebzehn Jahren hatte ich noch nie einen Jungen geküsst. Am Anfang, als er mir mit dem Auto nachfuhr, wimmelte ich ihn ab, so wie ich es immer tat. Ich ging gerade mit einer Cousine spazieren und hörte ihn sagen:

»Mademoiselle, ich würde Sie gerne kennen lernen ...« Um den aufdringlichen Typen sofort zu entmutigen, antwortete ich in der brutalen Sprache meines Viertels, die sehr schnell beleidigend wird:

»Hau ab, verschwinde, verpiss dich! Hast du dich mal im Spiegel angeschaut?«

Aber natürlich schaute ich ihn an, als ich das sagte: Er hatte dunkle Haut, einen matten Teint, smaragdgrüne Augen ... Ich ging weiter und sagte mir, dass ich wirklich doof sei, und meine Cousine sprach es laut aus:

»Spinnst du? So was zu einem so schnuckeligen Typen zu sagen?«

Er fuhr mir die ganze Strecke hinterher. Deshalb wurde ich schließlich wütend und drohte ihm im geeigneten Moment sogar:

»Lass das! Ich warne dich, ich hab zehn Brüder!«

Er lachte und war keineswegs beeindruckt. Und als wir zu Hause ankamen, brachen meine Cousine und ich ebenfalls in Lachen aus.

»Der ist wirklich unglaublich! Er hat jede Menge Zeit damit verloren, mir im Auto hinterherzufahren.«

Ich fühlte mich geschmeichelt, wollte es aber nicht zugeben, vor allem, da meine Cousine der Meinung war, ich würde im Gegensatz zu ihr nur »schnuckelige Typen« anlocken.

In Marokko war das Alltagsleben anders – die Ferienstimmung und die Gewissheit, dass mir die Leute unseres Viertels nicht nachspionierten, boten mir ein paar Freiheiten –

wenn auch nur unbedeutende, sehr unbedeutende. Aber ich war fast siebzehn Jahre alt, und der Junge war umwerfend, gut erzogen, entspannt und vor allem hartnäckig!

Vom Balkon des Hauses meiner Tante hatte ich freien Ausblick auf die Straße und das kleine Café, in dem sich die jungen Männer immer trafen.

Der Betreffende wusste, dass ich im Haus gegenüber wohnte, und er kam jeden Abend, wartete und blickte zu mir herauf. Und ich war immer da und schaute mit gespielter abwesender Miene hinunter.

Eines Tages stellte er mich vor vollendete Tatsachen, indem er eine Botin zu meiner Tante schickte. Er hatte eine meiner kleinen Cousinen bestochen.

»Leila, da ist ein Junge, der unten auf dich wartet.«

»Wer ist das? Sag ihm, dass er sich verziehen soll!«

Meine Tante ist schon recht alt, und ich mag sie sehr. Seit ihrer Scheidung lebt sie allein, sie ist eine unabhängige Berberin, mit der ich über viele Dinge reden kann.

»Warum schickst du ihn denn weg?«

Sie ging auf den Balkon, um sich den Jungen vor dem Haus anzusehen, der den Blick nach oben gerichtet hatte.

»Hast du gesehen, wie hübsch der Junge ist, der unten auf dich wartet?«

»Du weißt genau, dass das unmöglich ist. Das darf ich nicht!«

»Aber meine arme Kleine, worauf wartest du? Dass dir deine Eltern einen aufzwingen?«

Sie konfrontierte mich mit einem Problem, über das ich nie ernsthaft nachgedacht hatte. Ich wusste, dass es arrangierte Hochzeiten gab, aber ich hätte es nie für möglich gehalten, dass mir meine Eltern das eines Tages antun würden. Mir doch nicht! Einer Französin!

»Glaub mir, Leila, warte nicht, bis man dir irgendeinen vorsetzt ... Nimm dein Leben selbst in die Hand.«

Sie sprach aus Erfahrung. Zweimal verheiratet, zweimal geschieden, war sie eine allein lebende alte Dame von inzwischen über siebzig Jahren, und sie wusste über diese Dinge besser Bescheid.

Aus Rücksicht auf meine Eltern ging ich nicht gleich hinunter. Stattdessen gab ich der Botin meine Antwort mit, nämlich dass ich mich zu einer bestimmten Uhrzeit draußen mit ihm treffen würde.

»Sag ihm, wenn er nicht pünktlich da ist, dann ist es vorbei, dann braucht er es gar nicht mehr zu versuchen.«

Als ich beim Treffpunkt ankam, wartete er schon seit zehn Minuten.

Ich fühlte mich in seiner Gesellschaft wohl. Er war respektvoll. Nur ein einziges Mal hätte ich mich beinahe von ihm zu mehr hinreißen lassen. Aber ich fuhr zusammen: Was machst du denn da?

Ich schnappte mein Fahrrad und ließ ihn einfach stehen. Danach wollte ich ihn nicht mehr wiedersehen, ich hatte zu große Angst, ich könnte mich verführen lassen. Eine Woche lang stand er vor dem Haus und wollte mit mir reden. Eines schönen Tages hatte er die Nase voll und klingelte einfach bei meiner Tante.

»Sie müssen Leila unbedingt sagen, dass ich sie sehen will.«

Meine Tante ersann eine List, die ich von ihr nicht erwartet hätte.

»Hör zu, mein Junge. Ich werde ihr gar nichts sagen. Du gehst ins Café und wartest dort auf uns, ich locke sie hinunter, und dann kannst du dich mit ihr auseinandersetzen!«

Zu mir sagte sie lediglich:

»Wie wäre es, wenn du mich zu einer Cola einladen würdest?«

»Du willst in deinem Alter ins Café gehen?«

»Ich bin über siebzig Jahre alt, und ich werde wohl einmal in meinem Leben mit meiner Nichte eine Cola trinken gehen dürfen! Übrigens ist dieses Café auch eine Teestube!«

In Marokko gehen die Frauen nicht ins Café. Und die Mädchen nur heimlich. Ich fragte mich, ob sie nicht im Sinn hatte, mich auf die Probe zu stellen, um herauszufinden, ob ich mich benahm oder nicht ...

»Du willst also tatsächlich ins Café? Ist das dein Ernst?«

»Ich hab dir doch gesagt, dass ich das möchte!«

Und sie zog mich am Arm hinter sich her und lachte wie eine kleine Ausreißerin.

»Los, mach schon, du lädst mich ein!«

Als ich ihn auf der Terrasse stehen sah, begriff ich, aber meine Tante schob mich weiter.

»Geh schon! Geh! Ich bleibe da und warte auf euch.«

Sie setzte sich einfach hin, trank ihre Cola und schaute uns, als wir zu einem kleinen Spaziergang aufbrachen, mit einem Blick nach, als habe sie der ganzen Welt einen gelungenen Streich gespielt.

Unter Tränen erklärte ich meinem beharrlichen Verehrer mein Verhalten.

»Mir ist klar geworden, dass ich im Begriff war, eine Dummheit zu machen, die ich mein ganzes Leben bereuen würde. Du, du bist ein Junge, du hast nichts zu verlieren.«

Er nahm mich in die Arme.

»Du hast Recht, ich habe nichts zu verlieren, du jedoch sehr viel. Aber falls wir es eines Tages tun, dann tun wir es unter Einhaltung der Regeln, das verspreche ich dir.«
Zumindest gewann ich die Gewissheit, dass er mich, weil er mich respektierte, wirklich liebte.

Zwei Sommer lang heimliche kleine Glücksmomente, Küsschen und Fahrradtouren in trauter Zweisamkeit, von denen ich nur meiner Komplizin, meiner Tante, erzählte, der Einzigen, die mir vertraute und die von ganzem Herzen hoffte, die Mädchen dieser neuen Generation würden endlich ihr eigenes Leben führen und ihre eigenen Entscheidungen treffen und glücklich sein können.

Aber dieses Zwischenspiel fand nur in der Ferienzeit statt, und es konnte den Rest des Jahres keine Rede davon sein, miteinander in Kontakt zu bleiben, sich zu schreiben oder anzurufen – das wusste er genauso gut wie ich. In dem Jahr, als ich achtzehn war, fuhren wir aus finanziellen Gründen in den Ferien nicht nach Marokko. Mein Vater hatte Schwierigkeiten mit der Arbeit – er war arbeitslos geworden und musste sich eine neue Halbtagsstelle suchen. Meine Brüder kosteten ihn viel Geld, und abgesehen von zweien, die Übergangsgeld bezogen, konnten ihm die anderen nicht groß unter die Arme greifen. Deshalb sah ich meine erste große Liebe nicht wieder, außerdem war für mich sowieso von vornherein alles verloren. Zu spät für die Liebe.

Im Gymnasium hatte ich die vorletzte Schulklasse mit Schwerpunkt Wirtschaft und Soziales bestanden und kam in die letzte Klasse. Ich konnte hoffen, das Abitur zu machen. Mein Vater meinte, ich hätte durchaus das Zeug, »jemand« zu werden, wie er sich ausdrückte, aber andererseits verbrachte er seine Zeit damit, mich tagein, tagaus zu demütigen und mich anzubrüllen, ich sei im Haushalt zu nichts zu gebrauchen.

Deshalb bewies ich ihm, dass ich wirklich »zu nichts zu gebrauchen« war. Und ich arbeitete in der letzten Klasse überhaupt nicht mit! Auch zu Hause nicht. Je weniger ich tat, desto mehr beleidigte er mich natürlich, das war ein Teufelskreis, aus dem ich nicht auszubrechen vermochte. Seiner Meinung nach »zu nichts zu gebrauchen« zu sein hatte mit meinen schulischen Leistungen gar nichts zu tun, jedoch immer mit Unterwerfung. Es gelang ihm nicht, mich dazu zu bringen, den Kopf zu senken oder den Rücken zu krümmen, weil er einfach nicht begreifen wollte, dass ein bisschen Liebe und Gerechtigkeit seinerseits ausgereicht hätten, um aus mir ein liebes Mädchen zu machen.

Seinen Söhnen ließ er alles durchgehen, sogar die schlimmsten Dummheiten, seiner Tochter dagegen nichts. Als er mein Schulzeugnis las, hätte er mich vom Gymnasium abmelden, mich zu Hause einschließen und mich zur Hausarbeit verdonnern können. Stattdessen schickte er mich auf ein privates Gymnasium, um mich einer noch strengeren Disziplin zu unterwerfen. Dort sollte ich die mittlere Reife mit Schwerpunkt Sekretariatsarbeit und Buchhaltung ablegen.

Seit der neunten Klasse, also ab der Orientierungsstufe, hatte mein Vater für mich entschieden.

Allerdings gab es einen Schulzweig mit Schwerpunkt Soziales, doch dafür hätte ich die Woche über im Internat leben müssen. Das kam für ihn überhaupt nicht in Frage. In seinen Augen bekam ich im Grunde das, was ich verdiente: Ich stürzte die schulische Leiter hinab und konnte das Abitur nicht ablegen, das die Zauberformel für Wahlfreiheit geboten hätte. Das Ergebnis war, dass ich mich in diesen zwei Schuljahren überhaupt nicht anstrengen, gar nicht lernen musste, da ich zuvor immer gute Noten bekommen hatte. Ich bestand die vielen Tests, ohne den Finger zu krümmen, und meine Noten schwankten zwischen 1 und 2. In Französisch und Englisch war ich richtig gut. Aber ich konnte den Gedanken nicht ertragen, Buchhalterin oder Sekretärin zu werden und in einem Büro eingeschlossen zu sein! Ich wollte einen Sozialberuf ergreifen, anderen helfen, in Kontakt mit Menschen stehen, eine humanitäre Aufgabe haben, anstatt meine Zeit damit zu verbringen, an einem Computerbildschirm Zahlenreihen aufzulisten.

Auf eine gegen meinen Willen beschlossene Zukunft als schlecht bezahlte Buchhalterin pfiff ich.

Ich war achtzehn Jahre alt und damit volljährig. Aber in der Familie hat die Volljährigkeit keinerlei Bedeutung. Selbst als Verheiratete ist ein Mädchen in den Augen des Vaters, der Brüder oder des Ehemanns nie volljährig. Die Bewachung durch den jungen Bruder, die »Kameras« des Viertels funktionierten bestens. Während des Ramadan ging ich jeden Abend auf den Balkon, um am Ende des Fastens eine Zigarette zu rauchen. Wieder nahm ich ein großes Risiko auf mich und spielte mit dem Feuer. Die ganze Familie war versammelt, ich konnte jeden Moment mit der Kippe im Mund ertappt werden. Schon lange versuchten meine Brüder, mich zu erwischen. Seit einem Monat rauchte ich jeden